

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 13

Artikel: Das gelbe Lied
Autor: Ehrenstein, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das gelbe Lied

Eine Auswahl chinesischer Lyrik aus vier Jahrtausenden. Nachdichtung von ALBERT EHRENSTEIN

Die gelben Lieder der Urzeit waren für den Gesang bestimmt, reich an Variationen, Wiederholungen, Refrains. Die altchinesische Lyrik hatte selten Rhythmus, aber fast immer Reim. Die Natur braust darin: Berg und Flur, Wind und Wiese, Wald und Feld; der gelbe Mensch wohnt darin, seufzend über Sonnenhitze, Feuerbrand, Hungersnot und Dürre. Die Sonne lobend, wenn es grünt, die Sterne tadelnd, wenn ihn friert. Er singt von Liebe und Sehnsucht, Trennung und Nacht. Betet Helden an und beugt sich demütig vor Kaisern und Königen, tötet sie aber, wenn er unter dem Alptruck erwacht. Er hat viel rührende Andacht vor dem Kleinen, wenig Liebe für Generalskriege. / Es ist selbstverständlich, daß ein von Traditionen und deren Schöpfern und Nutznießern so bedrängtes Volk wie die Chinesen, im Himmelssohn, im Kaiser-Papst auch den obersten Priester ihres bäuerlichen Ahnenkults verehrend, Zeit brauchte, ehe es den Mut fand, seine Parasiten anzutasten. Trotzdem geschah das in Wort und Tat bereits früh und energisch. Schon vor dem Schi King – der von Kung Fu Tse (Confuzius) gesammelten dokumentarischen Auswahl chinesischer Volkslieder aus dem achtzehnten bis sechsten vorchristlichen Jahrhundert – finden wir viele Verse des Unmutes, des Aergers, der Empörung über die unfähige Gewaltherrschaft und vor allem unter dem Einfluß des Buddhismus eine stetig zunehmende Unlust und Aversion gegen den Soldatendienst und die Kriegsführung — auch bei den großen Klassikern chinesischer Lyrik: bei Li Tai Pe, Tu Fu, Po Tschü J.

Bauernlied

Ich arbeite längst, wenn die Sonne kommt.
Die Sonne sinkt — dann darf ich ruhn.
Ich grabe den Brunnen — dann darf ich trinken.
Ich pflüge den Acker — dann darf ich essen.
Der Kaiser geht mich nichts an.

Dies ist das älteste uns erhaltene Gedicht eines Menschen aus der Zeit des chinesischen Kaisers Tang Yau, etwa 2350 v. Chr.

Abendtrommel

Die Abendtrommel scheucht die Leute heim,
Weiten Herbstfeldern fern entschwebt des Vogels Klagelied:
Von heute nacht ab wird der Tau zu Reif,
Was bringst du greiser Mond mir meine Heimat her?
Von meinen Brüdern trennt mich lange schwer der Krieg,
Kein Mensch fragt, ob ich lebe oder starb,
Zu meinen Freunden findet nie mein Brief
Und immer dunkler wächst mein Gram,
Weil über uns Herbstvogel, Mond, Brief, Bruder,
Mensch, Freund ein Reif, unendlich wie des letzten
Abends Trommel: Krieg, Krieg kam!

Tu Fu, 8. Jahrhundert v. Chr.

An des Helden Grabruine

Den heißen Sommer würgt der kalte Herbst
Und Frühling ist verschwistert dem Trauerwinter.
Die Sonne eilt auf, hastig unterzugehn,
Die Wogen der Ströme sterben im Meer.

Des Jahres Zeiten wiederkäuen sich,
Tagaus wird die Sonne zu Nacht,
Die Wasser werden Wolken, die Wolken weinen Wasser,
Ihr Tränenregen saust ins Meer;
Der Mensch allein lebt einmal und nicht mehr.

Die Spur der Heldentaten? Auf Leichen eine Krähe krächzt.
Ein verfallenes Grab, drauf Unkraut wächst

Konfuzius, ca. 500 v. Chr.

Der Soldat stellt seinen Feldherrn

Du weißt, Ki Fu, ich bin des Kaisers Kralle,
Ich bin die Faust, mit der er haut.
Um mich die Freunde fallen alle,
Nie Himmels Ruhe meinem Auge blaut.

Du weißt, Ki Fu, ich bin des Kaisers Klaue,
Sein Schild, sein Schwert, sein Donnerwort.
Was führst du, böses Schicksal, daß Mordens ich kein Ende schaue,
Von Irrsal, Mühsal mich zu Trübsal fort?

Du weißt, Ki Fu, sie sterben in den Gassen,
Hast keiner Mutter einen Sohn gelassen.
Nicht deine — meine hungert krank nach Brot.
Du Bluthund führst uns alle in den Tod.

Aus dem Schi-King

Verlassen

Grün, grün
Fluß und Ufergras.
Welk, welk
Die Weidenbäume im Garten.
Trüb, trüb
Träumt die Frau im Turm.
Weiß, weiß
Sitzt sie am Fenster.
Schön, schön
Die rotgeschminkten Wangen.
Schmal,*schmal
Strebt hinaus die blasse Hand.
Einst, einst
War sie eine Teehauspuppe.
Jetzt, jetzt
Ist sie eines Flatterhaften Weib.
Oh, oh
Der Falter sog sie aus und flog davon.
Hart, hart
Allein zu liegen im Bett.

Altchinesisches Volkslied aus dem ersten Jahrhundert v. Chr.

Nachts in der eroberten Stadt

Weit draußen auf dem Blachfeld
Liegt schneeweiß der Sand.
Feucht wie Reif der Mond
Durch die Höhen dringt.
Ein fernes Flötenlied
Zittert in die Stadt.
Die müden Krieger
Träumen heim.

Litai-Pe, 8. Jahrhundert n. Chr.

An die Freiheit

Freiheit, höchste Segnung des Himmels,
Vereint mit dem Frieden
Wirst du auf Erden
Wirken zehntausend Zauberwunder des Neuen.

Ernst wie ein Geist, gewaltige Riesin,
Auftragend zu Himmeln,
Die Wolken dein Wagen,
Der Wind dein Roß,
Komm, komm, über die Erde zu herrschen!

In die Hölle unserer schwarzen
Sklaverei leucht uns mit dem Strahl
Deiner Sonne.

Wir wirken, die neue Zeit zu gestalten.
Mit einer einzigen Stimme
Rufen wir alle herbei den seligen Himmel
Auf die neu geschaffene Erde.

Hin-Yün, du unser Ahnherr, führ uns!
Riesin Freiheit, nah uns schützend.

Aus der Zeit der chinesischen Revolution 1912 n. Chr.